

ihrer bloßen Namen schon haben sich seitdem ins Ungewisse verflüchtigt! – Vielleicht weckt dieser kurze Rückblick auf einige Generationen unserer Voreltern bei dem einen oder anderen auch ein familiengeschichtliches Zurückdenken und gibt so, alles in allem, der Vergangenheit für wenig Stunden einen Schein von Gegenwart!“

Herbert Berner

Ruth Blum (1913—1975)

Der Tod konnte Ruth Blum nicht überraschen. Die meistgelesene Schriftstellerin in der Schweiz, Weinbauerntochter aus der Klettgaugemeinde Wilchingen, hat 13 Jahre lang um die unheilbare Krankheit gewußt. Sie hat dieses Jahrzehnt nicht als Strafe empfunden, es war für sie „eine unerwartet lange Gnadenfrist“, die sie zu einem literarischen Schaffen nutzte, dessen Ergebnis nicht nur reichhaltig war, sondern auch mehr als gelungen.

Zu den Dingen, die sie in den letzten Wochen ihres Lebens ordnete, gehört auch der Lebenslauf, den sie im Monat Mai verfaßte, und der zum Gedenkblatt für die Schaffhauser Schriftstellerin wurde:

„Ich bin, geboren am 2. 9. 1913, in einem Weinbauernhaus im Klettgaurdorf Wilchingen aufgewachsen. In meiner Familie wurde nicht nur Wein gepreßt, sondern auch gemalt, musiziert und viel gelesen. Meine Nachbarin, die seinerzeit bekannte Heimatdichterin Bertha Hallauer, meinte – ich hatte ihr als zehnjähriges Schulmädchen meine ersten Verse gezeigt – es würde ebenfalls eine Dichterin aus mir werden. Dasselbe glaubte mein Deutschlehrer am Lehrerseminar in Schaffhausen. Leider war ich aber in der Mathematik völlig „unterbelich-



tet“. Ein Jahr vor dem Schlußexamen warf ich die Flinte ins Korn, zumal damals ein großer Lehrerüberfluß herrschte und Frauen keine Aussichten auf eine Anstellung hatten.

Ich versuchte mich journalistisch durchzuschlagen, verdiente dabei aber kaum das Salz in die Suppe. Doch die Veröffentlichung meines ersten Buches: „Blauer Himmel, grüne Erde“, erschienen bei Huber in Frauenfeld, wurde unerwartet ein großer Erfolg. Die nachfolgenden Werke – sie sind alle vergriffen – fanden nicht mehr das gleiche Echo, weshalb ich mich mit sechsunddreißig Jahren noch einmal auf die Schulbank setzte. Im Frühling 1950 bestand ich ohne Schwierigkeiten die Lehrprüfung.

Zwölf Jahre war ich im Schuldienst tätig und erfuhr dabei, daß der Mensch nicht zwei Herren dienen kann. Ich gab mich in der Schulstube völlig aus und fand gerade noch Kraft, gelegentlich ein Feuilleton, ein Dialektschauspiel für unsere Dorfschauspieler und viele Gedichte für die Schublade zu schreiben. Im Herbst 1961 erkrankte ich an Krebs. Die Prognose war von Anfang an schlecht. Zwar nahm ich nach einigen Monaten die Schularbeit wieder auf; doch ein erster Rückfall zwang mich bald, der Schulstube für immer Valet zu sagen.

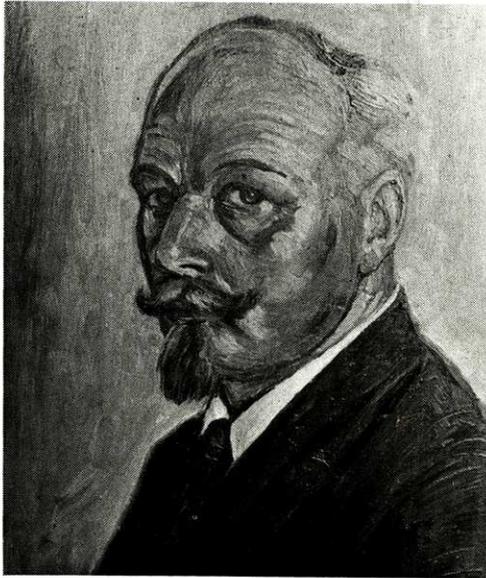
So tragisch alles war und so schwer mir der Abschied von der Jugend fiel, die Krankheit schenkte mir die Freiheit zu einem neuen literarischen Schaffen. In der unerwartet langen Gnadenfrist von dreizehn Jahren schrieb ich, vom erfolgreichen Erstling abgesehen, meine besten Bücher, das Gedichtbändlein: „Die Narrenkappe“, eine satirische Blumenidylle mit Illustrationen von Pia Rosshardt, erschienen 1963 im Verlag der „Schaffhauser Nachrichten“.

1964 brachte der Flamberg-Verlag die Erzählung: „Wie Reif auf dem Lande“ heraus. Ich erhielt dafür einen Schillerpreis von Fr. 3000,—. Die nachfolgenden Bücher publizierte der junge, initiative Schaffhauser Verleger Peter Meili, als erstes den großen autobiographischen Roman: „Die grauen Steine“, ein Zeitbild des Lebens an der Landesgrenze in den Jahren 1930–1945. Die Stadt Schaffhausen ehrte mich dafür mit dem Großen Georg-Fischer-Preis. Daß diesem Werk trotz der unaufhaltsam vorwärts schreitenden Krankheit noch zwei weitere Bücher folgen durften, kommt mir heute wie ein Wunder vor. Unter dem Titel: „Und stets erpicht auf Altes“ schildere ich meine abenteuerlichen Fahrten und Wanderungen durch Südirland, mit dessen Geschichte und Mythologie ich mich ein Vierteljahrhundert lang, nämlich von 1948–1973 beschäftigt habe. Zu meiner großen Freude fand ich im letzten Sommer noch Zeit und Kraft, die schon lange konzipierte Novelle: „Die Sichel“ auszuführen. Sie erzählt von der Begegnung eines subtilen Arztes mit einer eigenartigen Patientin, die zu ihrem Unheil lieber „die Natur machen läßt“, als sich der modernen Medizin anzuvertrauen. Dieses Büchlein ist im Mai 1975 verlegt worden.

Unterdessen hat meine Krankheit sich alarmierend verschlimmert. Aber wie die Katze das Mäusen nicht sein lassen kann, so eine gewisse R. B. nicht das Schreiben. Gegenwärtig diktiere ich vom Bett aus meine heiteren Schulmeister-Memoiren, die aber lediglich als Zeitungslektüre für unsere Schaffhauser gedacht sind. Eine Auswahl meiner schönsten und reifsten Feuilletons habe ich überarbeitet und für eine spätere Publikation bereitgestellt. Damit betrachte ich mein literarisches Schaffen als abgeschlossen.“

Ruth Blum verstarb am 2. August 1975. Sie wird auf beiden Seiten der Grenze unvergessen bleiben.

Mitgeteilt von Andreas Schön, Gailingen



Selbstbildnis von Emil Dannecker.

Emil Dannecker — Maler des Hegaus

Eine von der Stadt Engen im August 1975 arrangierte Gedächtnisausstellung an den Maler Emil Dannecker gab einen umfassenden Querschnitt durch das Schaffen eines Künstlers, der manchmal verkannt, bei seinen Mitbürgern aber und bei renovationsfreudigen Pfarrherren geschätzt und beliebt war. Emil Dannecker, der 1919 aus dem Elsaß ausgewiesen nach Engen gekommen war und in fünf Jahrzehnten unermüdlichen Schaffens der Malerei im Hegau namhaften Beitrag und seiner Wahlheimat stets bereitwillig seine Dienste lieh.